



der Kreisel

**SCHULZEITUNG
DES
GYMNASIUMS
AN DER
KARLSTRASSE
BREMEN**

Aus dem Inhalt:

In eigener Sache

Chronik

Protokoll Bademühlen

Es war nicht nur eine Tagung

Abiturienten

Faultier im Museum

Amerikanische Schule

Friedrich Ebert

Verführung – ja oder nein?

40,- DM „Unterstützung“ für jeden Schüler

Keine Anregungen zum Bücherkauf?

*Gedanken beim „geschickten Ausklügeln“
eines Stundenplans*

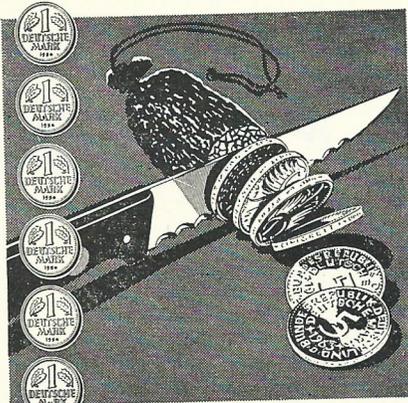
Gerard Hoffnung

Werder

Winterlandschaft

Winter – Zwei Gedichte

Büchervorschläge



Am Einteilen liegt's

Mit dem Einkommen auskommen?
Wer dieses Problem löst, versteht sich auf die Kunst des

Haushaltens

Auch in kleinen Dingen bedarf es wirtschaftlicher Überlegungen, um Einnahmen und Ausgaben so aufeinander abzustimmen, daß immer noch ein Teilbetrag dem

Sparkassenbuch

zugeführt werden kann. Darin besteht die Kunst der Haushaltsführung, aber auch ebenso die vernünftige Verwendung des Taschengeldes.



DIE SPARKASSE IN BREMEN

Wo immer junge Leute diskutieren und im angeregten Gespräch Themen der Zeit erörtern, da zeigt sich, wer wirklich „auf Zack“ ist. Nur die genaue Kenntnis der Tatsachen und Zusammenhänge gibt Überlegenheit. Voraussetzung: regelmäßig eine gute Zeitung lesen! Den WESER-KURIER! Er bringt außerdem alles, was speziell die Bremer Jugend interessiert.



In eigener Sache

Während der letzten Bademühlentagung war unter anderem auch wieder einmal der „Kreisel“ Gegenstand allgemeiner Kritik, wie unsere Klassensprecherin uns erzählte.

Ich muß sagen, daß ich mich sehr geärgert habe, teils über die Vorwürfe, die mir nicht unbedingt gerechtfertigt erschienen, teils über die Neuerungen, die man — die zukünftige Redaktion — einzuführen bestrebt ist. Zu ersterem: Man hielt uns zum Beispiel vor, den Kreisel nicht unter ein einheitliches Thema zu stellen. Dazu wäre zu sagen, daß wir den Versuch teilweise in der letzten Nummer unternommen haben. Vielleicht erinnert ihr euch noch daran, unsere Schulzeitung enthielt eine ganze Reihe von Artikeln über Musik. Wenn das Ergebnis dennoch zu dürftig war, dann lag das nicht an der Redaktion, sondern an der schon so oft beklagten mangelnden Mitarbeit, gerade unsere hauptsächlichen Kritiker zeichnen sich durch besonderes Desinteresse in punkto Mitarbeit aus.

Außerdem erhebt sich die Frage, ob mit dieser Spezialisierung nicht einfach der Zweck unserer Schulzeitung verfehlt ist. Um den Kreisel unter ein einziges Thema stellen zu können, muß man erst einmal über eine ausreichende Anzahl von Artikeln verfügen. Mit ausreichend meine ich nicht Artikel, die man zum Druck bringt, sondern aus denen man die besten auswählen kann, um das Thema lohnend zu gestalten. Zwanzig Seiten Geschwafel sind einfach zu teuer für uns! Abgesehen davon, daß es eben an der Güte der Artikel mangelt, bin ich der Meinung, daß der Kreisel eine Einrichtung ist, die dazu dient, jedem Schüler die Möglichkeit zu geben, seine Meinung zu äußern und zwar in erster Linie in Bezug auf die Schule.

Die immer wiederkehrenden Theaterkritiken und Kunstausstellungsbeschreibungen sind genaugenommen von uns nur Auswege. Sie müssen die Seiten füllen,

die eigentlich die Kritik (die vielgerühmte) an der Schule aber auch die Zustimmung zu ihr einnehmen sollten. Warum schreibt bloß niemand über das Thema „Sollen und müssen wir unsere Turnhalle selbst sauber machen?“ Geärgert hat sich schließlich jeder darüber. Aber ein entsprechender Artikel bedeutete ja eine Stunde der Freizeit, ein wenig Nachdenken und — nicht zu vergessen — das Risiko, sich zu blamieren. (Ich kann euch da beruhigen, das Kommasetzen und die richtige Orthografie übernimmt die Redaktion gern für euch!)

Dann schlug man vor, Kreiselartikel zur Schulaufgabe zu machen. Ich finde diese Idee einfach lächerlich! Wer meinte, damit brauchbare Artikel zu bekommen, irrt sich gewaltig. Wir machen unseren Kreisel mit diesen „Artikeln“ sprich Aufsätzen so schlecht, wie er bis jetzt — Gott sei Dank — noch nie war. Es ist nicht der Sinn einer Schulzeitung, auf Grund von Zwang zu bestehen, die Mitarbeit soll freiwillig sein. Wenn die Mitarbeit nicht da oder nur sehr gering ist, dann muß man daraus eben die Konsequenzen ziehen und die Schulzeitung „eingehen lassen“. Man spart damit 500,— DM, sehr viel Arbeit und Ärger und verzichtet auf das doch recht stolze Gefühl, eine eigene Schulzeitung zu haben.

Unsere Bademühlenvertreterin sprach davon, daß die zukünftige Chefredakteurin diesen Artikelzwang einführen wollte, um eine Sicherheit zu haben, sonst wolle sie gar nicht erst anfangen. Ich rate ihr, sie soll's gleich lassen. Mit dieser Methode erreicht man wahrscheinlich noch weniger als wir.

Ich wäre mit meinem recht ungeordneten Wutausbruch am Ende. Auf eine Reaktion hoffe ich nicht, aber sollte doch vielleicht jemand antworten wollen, dann bitte eine schriftliche Erwiderung im „Kreisel“.

Die Chefredaktion

Chronik

Auf die Weihnachtsferien mit den blauen Briefen folgte wie üblich der beliebte Elternsprechtag (8./9. 1.). Wie jedes Mal, erfuhren die Lehrer, daß schlechte Zensuren nicht an der Faulheit der Schüler liegt, sondern einzig und allein am Lehrer. Ansonsten verlief der Elternsprechtag in Ruhe und Ordnung, es ist nichts weiter darüber zu berichten.

Am 3. 2. hatte die Klasse 7a einen Elternabend, auf dem Gedichte und Aufsätze vorgetragen wurden, gesungen und musiziert wurde. Im zweiten Teil des Abends wurde „Abu Hassan“ gespielt. Die 7a und 8b feierten am 23. 2. bzw. am 10. 2. Fasching im Zeichensaal. Zitat der 8b: „Selbstgemachte Plakate verwandelten den strengen Zeichensaal in eine lustige Tanzhalle. Nach toller Beatle- und Rolling-Stone-Music tanzten wir Shake, Twist und Hully Gully.“ Man sieht, die „Kleinen“ machen sich. Bei der 7a ging es wohl ähnlich zu. Diese Jugend von heute...

Entschieden ernster ging es beim Abitur zu. Das schriftliche war gleich nach den Weihnachtsferien, das mündliche vom 15. bis 18. 2. Erfreulicherweise bestanden alle Abiturienten unserer Schule. Herzlichen Glückwunsch! — Am 27. 2. fand dann die

Abschlußfeier statt, nachdem die Klassen schon vorher mit ihren Lehrern Abschied gefeiert hatten.

An dem gleichen Wochenende (27./28. 2.) fuhren die Klassensprecher und andere Interessierte zur Schüllerringtagung nach Bademühlen. Durch das schöne Wetter wurde die Begeisterung für die Diskussionen vor allen Dingen bei den Jüngeren etwas abgeschwächt. („Haben wir etwa schon wieder Sitzung?!)“ Aber bald beteiligten sich alle erstaunlich rege an den Diskussionen. Besonders die Themen „Kreisel“ und „Schmutzige Turnhalle“ schienen von allgemeinem Interesse zu sein. Ein Antrag wurde unvermittelt gestellt und sofort von der Mehrheit angenommen: Keine Polonäse mehr auf dem Schulfest. Ich bin wohl ein wenig konservativ, wenn ich diesen Beschluß bedaure.

Voraussichtlich wird die Klasse 12a am 31. 3. „Die Juden“ von G. E. Lessing aufzuführen. Mit einer Äußerung über den Aufführungstermin ist die Klasse vorsichtig geworden, denn er wurde schon mehrfach verschoben. Pessimisten meinen, daß die Klasse das Stück wohl auf ihrer eigenen Abschlußfeier spielen würden. Na, hoffen wir das Beste...

Es grüßt Euch Kalle

Schüllerringtagung in Bademühlen am 27./28. 2. 1965

Um 17.00 Uhr wurde die SR-Sitzung durch die erste Schulsprecherin, Ingrid Schreck, eröffnet. Es waren 45 Teilnehmer anwesend, darunter die Vertrauenslehrer Frau Dr. Magnussen und Herr Dehning. 30 Teilnehmer waren stimmberechtigt; die Sitzung war beschlußfähig.

Tagessordnung:

Sonnabend, 17.00—18.30 Uhr:

1. Kulturwahltwahl
2. Kulturwortsitzung
3. Ferien in der Schule
4. Zeichner
5. Laienspielgruppe

19.30—20.00 Uhr:

6. Kreisel
7. Vorhänge

Sonntag, 11.30—12.30 Uhr:

8. Schulsprecherwahlgesetz
9. Ordnungsstriche
10. Sauberkeit der Turnhalle
11. Wünsche

1. Wahl des Kulturwarts:

Lotte Brinkmann (11m) und Barbara Wackermann kandidierten für dieses Amt. Gewählt wurde Lotte Brinkmann.

2. Frauke Quadbeck berichtete von der Kulturwartungssitzung:

Es soll ein Jugendtheaterclub gegründet werden, der gemeinsam über Aufführungen spricht, weiter wird die Möglichkeit bestehen, sich mit Fachkräften zu unterhalten. Interessenten (frühestens 9. Kl.) möchten sich bitte bis Ende März bei Frauke melden.

3. Antrag

Erfüllen die Feiern in der Schule ihren Zweck, wie können sie zur allgemeinen Zufriedenheit gestaltet werden?

Ergebnis: Die Feiern werden ihrem Zweck, die Schulgemeinschaft zu fördern besonders gerecht, wenn die Schüler (als Vertreter der SR) mit den Lehrern die Gestaltung der Feiern beraten.

Dafür gestimmt: 30 Dagegen: 0

Es wurde vorgeschlagen, das Unterstufenfest in die Faschingszeit zu verlegen.

Dafür gestimmt: 25 Dagegen: 2
Enthaltungen: 3

4. Hannelore Ebeling, 11a, (Zeichner), sucht Unterstützung, wenn besonders viele Plakate zu zeichnen sind. Wer dazu bereit ist, möchte sich bitte bei ihr melden.

5. Antrag

Können wir eine Laienspielgruppe an unserer Schule haben? Es wurde beschlossen, Herrn Franke zu bitten, die Leitung dieser Gruppe zu übernehmen.

Frau Dr. Ruschmann willigte ein, die Arbeit in dieser Gruppe als „gewählte Arbeitsgemeinschaft“ im Zeugnis zu vermerken.

6. Antrag

Die zukünftige Redaktion des Kreisels beantragte: Jede Klasse muß jeden Monat einen Artikel liefern.

Der Antrag wurde angenommen.

Dafür gestimmt: 26 Dagegen: 4

7. Antrag

Wollen wir Frau Dr. Ruschmann um die Bewilligung neuer Vorhänge in der Turnhalle bitten?

Als die Bitte am Sonntag auf einstimmigen Beschluß vorgetragen wurde,

stellte sich heraus, daß sie bereits vorher genehmigt worden war.

8. Antrag

Soll das Schulsprecherwahlgesetz in folgenden drei Punkten geändert werden?

a) Sollen die Wahlkandidaten während der Wahlreden der andern Kandidaten den Saal verlassen?

Dafür gestimmt: 28 Dagegen: 2

b) Können Kandidaten, die als erste Schulsprecher aufgestellt waren, nach einem Mißerfolg noch als zweite Schulsprecher kandidieren; und soll die Wahl des Zweiten dann nach zwei Tagen in den einzelnen Klassen erfolgen?

Dafür gestimmt: 29 Dagegen: 1

c) Soll jeder einzelne Schüler oder nur jede Klasse eine Stimme haben?

Ergebnis: Jede Klasse hat eine Stimme, wie es in der Verfassung vorgesehen ist.

Dafür gestimmt: 20 Dagegen: 8
Enthaltungen: 2

9. Antrag

Wollen wir dem Kollegium den Wunsch vorlegen, Ordnungsstriche nicht später einzutragen?

Dafür gestimmt: 22 Dagegen: 0
Enthaltungen: 8

10. Antrag

Wie können wir die Sauberkeit der Turnhalle erreichen?

Ergebnis:

a) Niemand darf die Turnhalle mit Strassenschuhen betreten.

b) Die Frage muß mit den Sportlehrern beraten werden.

11. Wünsche

Viele Schüler würden eine Schwester-schule im Ausland sehr begrüßen. — Alle bisherigen Bemühungen Dr. Ehmers sind jedoch gescheitert. Manche Klassen haben den Wunsch, eine Klassenfahrt in die Ostzone zu unternehmen.

Es wird darüber geklagt, daß der Chemieraum zu kalt sei. — Die erforderlichen Verhandlungen sind zwar im Gange, doch ist es äußerst schwierig hier Abhilfe zu schaffen.

Auch der Wunsch, der Brennofen möge angeschlossen werden, ist schon berücksichtigt worden. Bald wird er im Keller benutzt werden können.

12. Aus einem abschließenden Gespräch ging hervor, daß der größte Teil der Schülerschaft die Wochenendsitzungen des

SR begrüßt und ihnen positiv gegenübersteht.

Es wurde lediglich vorgeschlagen, die Tagung auf den Anfang des Schuljahres zu verlegen.

12.30 Uhr: Schluß der Diskussion

Margrit Kraus

Es war nicht nur eine Tagung

Am Sonnabend, dem 27. 2., fuhren wir zu einer Schülerringtagung nach Bademühlen ab. Einige von uns mußten sich sehr beeilen, weil die Abiturientenabschiedsfeier bis 12.30 Uhr gedauert hatte. Frau Dr. Magnussen und Herr Dehning hatten Ingrid Schrecks Einladung angenommen und saßen nun mit uns im Bus. Kurz vor 16.00 Uhr kamen wir in Bademühlen an.

Zur Schonung der Fußböden mußten gleich im Keller die Hausschuhe ausgekramt werden, die dann dummerweise zuunterst im Koffer lagen. Der Herbergsvater, Herr Elster, begrüßte uns und wies uns unsere Zimmer an. Wir machten unsere Betten zurecht und räumten den Inhalt unserer Koffer in die Schränke. Bei uns im Zimmer gab es natürlich gleich einen kleinen Streit. Jede wollte gern „oben“ schlafen. Dann rief uns der Gong zu einem kleinen Spaziergang. Durch den Schnee wanderten wir nach dem Dorf Bademühlen (die Herberge liegt in der Heide). Dort sahen wir uns die Mühle an und den Bach, der sich Bade nennt.

Als wir wieder in der Herberge waren, versammelten wir uns zur ersten Sitzung. Sie dauerte nicht lange, denn um 18.30 Uhr war Abendbrotzeit. Wir hatten uns unsere Verpflegung selber mitgebracht und bekamen nur Pfefferminztee. Wir tauschten unsere Brote untereinander aus, denn was der andere hat, schmeckt ja bekanntlich besser. Unser Zimmer meldete sich gleich zum Abwaschdienst. Natürlich war das Berechnung, denn morgens und mittags würde es viel mehr Geschirr geben. Nach einer zweiten Schülerringsitzung sahen wir einen Film. Frau Langklauf war extra gekommen, ihn uns zu zeigen. Und dann hieß es „husch — husch ins Körbchen“. Wir standen wie immer Schlange

an den Waschbecken. Um 10.00 Uhr war dann alles fertig. Anschließend war Bettruhe. Wer glaubt, daß sich junge Mädchen daran halten? Warum denn gleich schlafen? Es gab auf einmal noch soviel zu erzählen. Zum Kartenspiel wurden Taschenlampen angeknipst. Dort wurde getuschelt und hier gekichert. Aber so nach und nach schlief alles ein.

Um 7.30 Uhr am nächsten Morgen hieß es raus aus den Federn, schnell gewaschen, gekämmt und an den Frühstückstisch, der von einer anderen Gruppe schon gedeckt war. Nach dem Frühstück zogen wir uns zu einem Geländespiel an. Wir wurden gleichmäßig in vier Gruppen eingeteilt und nacheinander losgeschickt. Jede Gruppe mußte 14 Zettel suchen, Pfeile, aus dünnen Ästen zusammengesetzt, zeigten uns die Richtung. Ein Kreis verriet uns, daß hier ein Zettel versteckt war. Es waren immer vier solcher Zettel in einem Versteck, von denen man nur einen nehmen durfte. Das Ziel jeder Gruppe war, in kürzester Zeit mit richtigen Antworten wieder bei der Herberge zu sein. Unsere Gruppe bekam den 2. Preis: ein halbes Pfund Bonbon. Danach war große Schülerringsitzung bis zum Mittagessen.

Um 12.30 Uhr setzten wir uns zu Tisch. Unsere Herbergseltern hatten für uns ein leckeres Sonntagsmenü zubereitet. Es schmeckte uns allen prächtig. Anschließend feigten wir Zimmer, Flure und Tagessräume. Alles mußte zu unserer Abfahrt „tip-top“ sein. Wir waren früh fertig und da sich die Jungens langweilten, beschlossen wir, eine Schneeballschlacht zu machen. Das war ein schöner Abschluß unserer Schülerringtagung in Bademühlen.

Sabine Rückriem, Klasse 7a

Wir gratulieren zum Abitur

Baetcke, Heide	Bremen, Hackfeldstr. 18	Lehrerin
Bartels, Jutta	Bremen, Adelenstr. 13	Techn. Programmiererin
Böhm, Marion	Bremen, Föhrenstr. 19	Lehrerin
Conrads, Bärbel	Bremen, H.-H.-Meier-Allee 17	Math./Phys. Studienrätin
Dreyhaupt, Regine	Bremen, Fr.-Ebert-Str. 27	Postinspektorin
Gummelt, Edeltrud	Bremen, Wilh.-Liebknecht- Str. 34	Lehrerin
Kabus, Annegret	Bremen, Kastanienstr. 24	Lehrerin
Köppe, Gisela	Bremen, Gg.-Gröning-Str. 63	Dtsch./Gesch. Studienrätin
Kordes, Herma	Bremen, Busestr. 45	Werklehrerin
Lange, Karin Dagmar	Bremen, Vehrels 75	Lehrerin
Ostafel, Marina	Bremen, H.-H.-Meier-Allee 63	Bibliothekarin
Riep, Heidetraut	Bremen, Osterlingerstr. 52	Lehrerin
Rutecki, Dagmar	Bremen, Aug.-Bebel-Allee 104	Techn. Lehrerin
Steiner, Barbara	Leeste, Hörden 98	Bibliothekarin
Spreen, Heidemarie	Bremen, Achelisweg 2	Med. Techn. Assistentin
Aderhold, Margret	Bremen, Admiralstr. 19	Studienrätin
Diedrichs, Irmgard	Bremen, Eickedorfer Straße 31	Dipl. Kaufmann
Duggen, Christel	Bremen, Parkallee 16	Krankengymnastikerin
Gerling, Doris	Bremen, Keplerstr. 14	Lehrerin
Hahnefeld, Heidemarie	Barrien, Am Sonnenberg 1	Dolmetscherin
Hertel, Regina	Bremen, Dransfelder Straße 23	Journalistin
Honeck, Hildburg	Baden, Holzbaden 6	Lehrerin
Kück, Ilsemarie	Worpswede, Bahnhofstr. 149	Lehrerin
Lindner, Regine	Bremen, Dransfelder Straße 42	Lehrerin
Loichen, Renate	Bremen, Herbststr. 101	Lehrerin
Meyer, Christiane	Bremen, Ronzelenstr. 98	Dipl. Bibliothekarin
Morgenstern, Heide	Worpswede, Ostendorf 62	Lehrerin
Nickel, Friedeburg	Bremen, Emmastr. 203	Lehrerin
Pricelius, Brigitte	Bremen, Wilh.-Liebknecht-Str. 26	Studienrätin
Vollert, Barbara	Bremen, Rutenstr. 7	Lehrerin
Weise, Helmut	Bremen, Lobsienstr. 21	Theologin

Faultier im Museum

„Faultier im Museum“, antwortete eine Klassenkameradin auf die entsetzliche und so gern gestellte Frage: „Was willst Du denn einmal werden?“ Jahrelang konnten wir dieselbe Antwort geben, bis es für einige in der 10. Klasse und für den Rest jetzt endgültig ernst wurde.

Allmählich wird man schief angesehen, wenn man immer nur stöhnte: „Ich weiß es noch nicht“. Selbst „Das hat ja noch lange Zeit“ können wir heute nicht mehr hinzufügen.

Aber was in alle Welt soll man nun eigentlich werden? Wahrscheinlich ahnt niemand, der nicht selbst dies Problem lösen muß, wie schwer es ist.

Denn wer weder pädagogische Neigungen und Fähigkeiten in sich spürt oder künstlerisch begabt ist, steht mit beklommenem Herzen vor einer Riesenauswahl. Es gibt einige Methoden, um herauszufinden, was das geeignetste ist. Vor allen Dingen die beliebte Zettelmethode. Eine Spalte mit den eigenen Fähigkeiten und Begabungen, eine zweite mit den besonderen Eigenschaften, dann eine mit dem, was man von seinem künftigen Beruf fordert, und schließlich eine Spalte mit den in Frage kommenden Berufen und dem, was sie verlangen und bieten. Wenn man das hat, kann man ans Ausstreichen gehen.

Nach einer gewissen Zeit ist man von der Überzeugung durchdrungen, daß man einmalig auf der Welt und in kein Schema zu pressen ist. „Es ist wirklich höchste Zeit, daß für mich ein neuer Beruf erfunden wird“, sagt man sich dann.

Selbst die zweite Frage, Studium oder nicht, zeigt keine Lösung. Denn schließlich ist ein vollendetes Studium nicht gleichbedeutend mit abgeschlossener Berufsausbildung.

Und auch die ständige Ermahnung: „Kind, denk daran, Geld allein macht nicht glücklich“, führt nicht weiter.

Ich behaupte ja gar nicht, daß die Geldstücke in der Hand glücklich machen, aber ihre Verwendungsmöglichkeiten sind ganz bestimmt nicht zu verachten. Mit anderen Worten: ein Hungerberuf soll's auch nicht sein.

Was also tun?

Mein Vorschlag für alle, die an einen neuen Beruf interessiert sind: Faultier im Museum.

Vorteile: interessante Umgebung, ständiger Kontakt mit Schulklassen usw., weitläufige Unterkunft mit Polstermöbeln ausgestattet, sehr sicher, da ständig bewacht, kurzweilige Beschäftigung, Arbeitszeit geht bei Betrachtung von Kunstwerken und Bildungshungrigen blitzschnell vorbei, kurzweilig, da ständig den Erläuterungen eines Führers gelauscht werden kann, keine Ausbildungszeit.

Bedingungen: vom größten Teil der Menschheit zufriedenstellend erfüllbar.

Nachteile: trotz heimlicher Bewunderung und nicht eingestandenem Neid wird das Faultier im Museum kein großes gesellschaftliches Prestige erringen können.

Meine amerikanische Schule

Meine Schule in Owosso im Staate Michigan ist ein vor zwei Jahren eingeweihtes, riesiges, modernes, ebenerdiges Gebäude. Ich teile es mit etwa 1600 Schülern, Jungen und Mädchen. Ich bin ein

„Senior“, d. h. ich besuche die 12. Klasse, die letzte der sechsjährigen amerikanischen High School. An fünf Tagen der Woche ist Schule mit 6 Stunden zu 55 Minuten und einer halben Stunde für

„lunch“. Morgens um 8.30 Uhr und nachmittags um 15.00 Uhr drängen sich vor der Schule etwa 25 große gelbe Busse, die kostenlos alle die Schüler befördern, die mehr als drei Kilometer entfernt wohnen. Natürlich gehört zu meiner Schule auch ein ausgedehnter Parkplatz, nicht nur für die 73 Autos der Lehrer, sondern vor allem für die der etwa 400 Schüler, die täglich mit dem Auto zur Schule fahren. In Amerika kann man ja den Führerschein schon mit 16 Jahren machen.

Es ist mir in den sechs Monaten, die ich nun hier bin, längst aufgegangen, daß eine amerikanische High School etwas ganz anderes ist als unser Gymnasium. „Equality of opportunity“, gleiche Möglichkeiten für alle ist einer der Grundsätze der amerikanischen Gesellschaft. — In die High School kommt man nicht durch Aufnahmeprüfungen, aus ihr werden nicht durch blaue Briefe und Sitzbleiben die Ungeeigneten ausgeschieden, sondern **alle** Schüler gehen nach ihrem 6. Schuljahr auf die High School über, zwei Jahre in die „Junior High“, und die letzten vier Jahre in die eigentliche „High School“. Diese Einheitsschule will gute amerikanische Bürger machen, das ist ihr Ziel. Jeder kann etwas leisten, man muß ihm nur das anbieten, wofür er geeignet ist. Man kann also leicht und schwer durch die High School kommen, mit viel und mit wenig Begabung, mit viel und mit wenig Fleiß. Die Schulpflicht endet zwar mit 16 Jahren, aber die meisten Schüler besuchen die High School zu Ende und sind dann 17 oder 18 Jahre. Am Schluß bekommen alle das gleiche „Diplom“, das keine Leistungen in den einzelnen Fächern enthält.

In der Besprechung mit einem der „Counsellors“ oder Studienberater, entscheiden sich amerikanische Jungen und Mädchen schon zu Beginn der 9. Klasse für ihre ungefähre zukünftige Berufsrichtung und wählen danach unter den fünf „Zweigen“ den für sie geeigneten aus: den Lehrgang für Handelsberufe, für Industrie, für Landwirtschaft. Wer zu gar keinem Entschluß kommen kann, folgt dem „Allgemeinen“ oder „General Course“. Der Anspruchsvollste ist Nummer 1: der College-

Vorbereitungskurs, den ich gewählt habe. Wer später studieren will, muß in den letzten vier Jahren eine Fremdsprache lernen und Mathematik, Physik, Chemie, Literatur zusätzlich zu den Pflichtfächern nehmen. Diese sind 3 Jahre Englisch, 1 Jahr Amerikanische Geschichte, 1 Jahr Physik oder Chemie, 1 Jahr Mathematik, 2 Jahre Sport, 1 Jahr Government („Gemeinschaftskunde“) nach dem 9. Schuljahr. Bis zur Klasse 9 gibt es keine Wahlfreiheit. Da die Colleges überfüllt sind, muß man schon viele Fächer mit guten Zensuren vorweisen, um angenommen zu werden.

Vom 9. Schuljahr an kann man sich innerhalb seines Lehrgangs selber die Wahlfächer aussuchen, und zu Beginn jedes Semesters hat man die Möglichkeit, seinen Plan zu ändern. Das Ergebnis ist, daß jeder der 1600 Schüler einen verschiedenen Stundenplan hat. Eine Klassengemeinschaft, wie wir sie kennen, kann es dabei nicht geben. Der Schüler hat keinen festen Platz in der Schule, keine Klassenkameraden, mit denen er Erwartungen und Nöte teilen kann. In Amerika fühlt man sich zu seinem Jahrgang gehörig, ich also zu den „Seniors“, aber bei etwa 400 Seniors kann es nicht viel Gemeinsames geben. Für den Amerikaner ist es ganz natürlich und erstrebenswert, daß der einzelne sich nicht auf seine kleine Umgebung beschränkt, sondern allen Fremden gegenüber Freundlichkeit und Offenheit zeigt. — Jeder Lehrer hat seinen eigenen Klassenraum, in dem er den ganzen Tag sitzt. Er schließt ihn morgens auf und verläßt ihn nachmittags als Letzter. Zu den Stunden versammeln sich in seinem Raum 25—35 der Schüler, die sein Fach gewählt haben. Gewöhnlich unterrichtet ein Lehrer in zwei Fächern.

Am Beispiel meines Schultages will ich Euch jetzt einiges über die einzelnen Fächer erzählen. Ich habe natürlich die gewählt, aus denen ich so viel wie möglich über Amerika lernen kann: Amerikanische Geschichte, „Government“ (Gemeinschaftskunde), amerikanische und englische Literatur, Latein, ferner zur Erholung Chor und Fahrschule. Französisch bietet meine Schule leider nicht, auch

nicht Mathematik in meiner Stufe. Das wird noch einen schweren Reifall geben, wenn ich zurückkomme. Nur vier Hauptfächer also, werdet ihr fragen. Ja, aber da ich sie jeden Tag habe, muß ich mich genauso lange darauf vorbereiten wie zu Hause.

Wenn ich um 8.20 Uhr (zu Fuß) in der Schule ankomme, gehe ich zuerst zu meinem „locker“, einem schmalen Einbauschrank in einer langen Reihe gleichartiger. Dort ist der Platz für meinen Mantel, meine Winterstiefel und meine Schulbücher. Jeder Schüler hat seinen „locker“, der mit einer verzwickten Zahlenkombination zu öffnen ist. Eine Büchertasche benutzt man hier nicht. Man trägt seine vier Bücher und ein dickes Heft graziös unter dem Arm. Meine erste Stunde ist immer Latein, ich gehe also in den Raum der Lateinlehrerin. Das Lateinische ins Englische zu übersetzen, war für mich zuerst sehr schwierig. Ich mußte fast alle Vokabeln neu lernen. Obwohl Latein nicht mein liebstes Fach ist, merke ich, wie sehr es mir hilft. Die englische Grammatik ist mir erst über das Lateinische richtig klar geworden, und es macht mir Spaß, wieviele englische Wörter ich aus der lateinischen Bedeutung erschließen kann.

Nach der Lateinstunde „saue“ ich zu meinem „locker“ und hole mein „Government“-Buch. Ich muß mich sehr beeilen, denn die Pause dauert nur 5 Minuten, und ich habe einen weiten Weg von Raum 219 nach 403. Keiner der Schüler, mit denen ich eben zusammen war, ist nun mit mir in „Government“. Der „Government“-Unterricht ist eines der wenigen Dinge hier, die ich gerne in der deutschen Schule hätte. Es ist ein vollwertiges Fach, ein ziemlich schwieriges sogar, aber wenn man den Kurs hinter sich hat, ist man wirklich ein großes Stück als Staatsbürger weitergekommen. Erstaunlich ausführlich lernt man, wie die Regierung arbeitet, ihre Zusammensetzung, Aufgaben, Rechte, Kontrollen, Einrichtungen. Dabei werden politische Begriffe geklärt an Hand unseres sehr guten 500seitigen Lehrbuches. Ich habe schon zwei Referate gehalten: Warum

haben wir Parteien? und: Soll die Regierung katholischen Privatschulen Zuschüsse gewähren? Was hier gerade ein aktuelles Problem ist. Ich habe jetzt das beschämende Gefühl, daß ich besser über die amerikanische Regierung Bescheid weiß, als über meine eigene. Woran mag es liegen, daß mich zu Hause „Gemeinschaftskunde“ und „Politik“ nie recht packen konnten? Vielleicht daran, daß die amerikanischen Staatseinrichtungen eine ehrwürdige, sichere Tradition haben, die fast 200 Jahre alt ist? Daß man unwillkürlich stolz darauf wird, daß Amerika einmal der Welt ein Beispiel der Selbstregierung eines Volkes gegeben hat? Daß alle Einrichtungen eine ständige Gelegenheit sind, seinen Anteil an der Regierung wahrzunehmen? Wenn wir das doch auch fertigbringen könnten!?

Nach „Government“ habe ich „Amerikanische Geschichte“. Ich bin jetzt davon überzeugt, daß man erst die Geschichte eines Landes kennen muß, um es richtig zu verstehen. Das ganze Leben hier ist durch die Entstehung der Vereinigten Staaten beeinflusst worden. Aus der Geschichte, wie wir sie hier lernen, kann der amerikanische Schüler gleich eine Einstellung gewinnen. Amerika, dieses große, reiche Land, hat in der Vergangenheit seine Probleme immer tatkräftig gelöst, und man kann Vertrauen haben, daß das auch in Zukunft so sein wird. Es gibt amerikanische Ideale, an denen müssen wir festhalten, dann werden wir auch die Negerfrage, die Reste der Armut und die Weltgegensätze lösen, und das Leben wird noch besser und schöner werden. Die Geschichte zeigt, daß Vernunft und guter Wille schließlich siegen. Ich kann darin keine Überheblichkeit oder Flachheit sehen, sondern bedaure nur, daß unsere deutsche Geschichte uns solchen Optimismus nicht geben kann.

Als nächstes in meinem amerikanischen Schulalltag kommt das „lunch“, das Schulmittagessen. In einer langen Reihe gehen wir an einem Tisch vorbei und bekommen eine gute, abwechslungsreiche Mahlzeit für etwa 1,40 DM, für uns Austauschschüler eine Spende der Schule. Während des Essens sitzen wir mit un-

seren Freunden an kleinen Tischen in der „Cafeteria“. Dann ist es soweit, daß ich mein Literaturbuch aus dem „locker“ holen und mich in den Raum der Literaturlehrerin geben muß.

Literatur ist mein liebstes Fach, obwohl es sehr viel Lesearbeit verlangt. Es ist nicht einfach, moderne amerikanische Gedichte zu verstehen, und auf Englisch zu interpretieren. Ich werde hier mit Dichtern und Schriftstellern bekannt, von denen ich nie etwas gehört hatte. Neben den täglichen 10—20 Seiten Lesen als Hausarbeit, haben wir im letzten Semester drei größere Werke vollständig und aus 30 weiteren Büchern jeweils Kapitel gelesen und schriftlich zusammengefaßt. Es ist für mich ein herrliches Gefühl, englische Bücher leicht und mit derselben Freude lesen zu können wie deutsche. Was ich vermisse, sind die Gespräche in der Klasse, bei denen einem erst die besten Gedanken und Erkenntnisse kommen. Darin, so ist meine Überzeugung, ist unsere deutsche Schule einzigartig. Hier in Amerika kommt es darauf an, daß man weiß, was im Lehrbuch steht. Man macht sich fast unbeliebt, wenn man noch weitere Fragen stellt, und ich mußte mich erst daran gewöhnen.

Nun bleibt vom Schulalltag nur noch „Chor“ und als letztes die Fahrschule. Vorm Autofahren hatte ich zu Hause immer ein bißchen Angst, aber hier sind die Straßen so breit und die Autos so

vollautomatisch, daß ich es gar nicht so aufregend finde. Seit der schriftlichen Prüfung darf ich unter Aufsicht eines Erwachsenen fahren, und wenn ich es gut genug kann, wird eines Tages ein Polizist einsteigen und mir hoffentlich das Stückchen Papier überreichen, das so klein wie eine Theaterkarte und hier der Führerschein ist. Den verdanke ich dann meiner amerikanischen Schule. — Für den Rest des Nachmittags habe ich gewöhnlich viele Hausarbeiten und leider wenig Ruhe, denn irgendwo im Haus tönt immer ein Radio, der Fernseher oder ein Plattenspieler, und in Amerika darf man ja nicht die Türen zumachen.

Fragt ihr mich nun, welche Schule ist besser, die deutsche oder die amerikanische, so muß ich euch wahrscheinlich enttäuschen. Ich kann mich weder begeistern, noch ablehnen, ich suche einsteilen zu verstehen, wie hier die Schule ist und warum. Ich merke, wie sehr ich nach Deutschland gehöre, an dem ich mehr hänge, als mir vor der Amerika-reise bewußt war. Meine tiefe, richtige, ehrliche Einstellung neigt doch nicht zu Amerika hin. Wie ich mich wohl verhalten werde, wenn ich zurück bin und jemand mir die Schattenseiten des Landes vorhält, daß mich so freundlich und großzügig aufgenommen hat? Ich weiß schon fast sicher, daß ich Amerika dann heftig verteidigen werden.

January, 28. 1965

Ortrun Berger

Friedrich Ebert — vierzigster Todestag

Am 28. Februar 1925 starb Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident Deutschlands. Der ehemalige Sattlergeselle, der sich zeitlebens für die Verbesserung der sozialen Mißstände, für ein einheitliches Deutschland eingesetzt hat, starb, vergessen, gehaßt und sogar geschmäht von seinen ehemaligen Anhängern. Wie es zu solchen Gefühlen seiner Mitmenschen kommen konnte, möchte ich kurz an seinem Lebensweg beschreiben.

Friedrich Ebert wurde am 4. Februar 1871 in Heidelberg geboren. Da ein Studieren außerhalb der finanziellen Möglichkeiten der Familie lag, erlernte er das Sattlerhandwerk. Doch hielt es ihn nicht in seiner Geburtsstadt. Er begann eine langjährige Wanderschaft, die ihn dann zuletzt nach Bremen führte. Durch seine Wanderungen bekam Ebert einen großen Eindruck von seiner Umwelt. Er sah das Problem der Industriearbeiter und die schlechte soziale

Lage des Proletariats. Angeregt durch Marx' Schriften beschäftigte er sich eingehend mit diesen Problemen. Er lehnte jedoch jede Utopie und jeden Fanatismus ab, sondern kämpfte mit den ihm gegebenen Mitteln gegen die soziale Ungerechtigkeit. Überall rief er die Arbeiter zur Solidarität auf und versuchte, sie gewerkschaftlich zu organisieren.

Bremen war für Ebert eine wichtige Station in seinem politischen Leben. Durch aktive Mitarbeit an der „Bremer Bürgerzeitung“, das Bremer Organ der SPD, dessen Mitglied Ebert seit seinem 18. Lebensjahr war, als Vorsitzender des Arbeiterssekretariats, als Kommunalpolitiker und Landtagsabgeordneter, gelang es ihm auf politischer und kultureller Basis, Erfolge zu erzielen. Sein Hauptanliegen bestand darin, die parlamentarische Monarchie für Deutschland zu erreichen. Bei all seinen Forderungen und Aufgaben vertrat er die gemäßigte Politik, d. h. eine Politik der Mitte, was ihm dann auch die Opposition vieler Parteigenossen einbrachte. Im Jahre 1905 siedelte er nach Berlin über und übernahm dort das Amt des Parteisekretärs. Es ist ihm weitgehend zu verdanken, daß die SPD zu einer Partei wurde, die nie mehr illegal und versteckt agieren mußte. Während dieser Jahre, d. h. in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg, schien die Einheit der SPD gefährdet, was für Ebert sehr deprimierend war, da er seine Partei als die Hauptkraft des Staates ansah. 1911 wurde Friedrich Ebert 2. Vorsitzender der Partei, und im August 1913, nach dem Tode August Bebel's, übernahm er zusammen mit einem Genossen die Leitung der SPD. Als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, wußte Ebert, daß eine starke Belastungsprobe des Staates kommen würde. Aber ohne zu zögern, war er bereit, das nach seiner festen Meinung Notwendige zu tun. Ebert stimmte sogar für die Leistung der Kriegskredite, doch das war der Ansatzpunkt zur Spaltung der Partei. Sogar sein ältester Sohn stellte sich gegen ihn. Man warf Ebert seinen Glauben an die Möglichkeit eines gesunden Patriotismus, an ein Deutschland der Kontinuität vor. Ebert stand allein, ohne die Rückendeckung

seiner Partei. Im Januar 1918 kam es in Berlin zum Munitionstreik, an dem Ebert nur darum beteiligt war, um die gefährlichen Konsequenzen abzufangen. Als Ebert 1918 eine neue provisorische Regierung bildete, galt es als erstes die Revolution zu beenden und eine Neuordnung für Deutschland zu finden. Es mußte eine Entscheidung zwischen einer sozialistischen oder demokratischen Ordnung gefällt werden. In dieser Zeit sprach Ebert sich immer wieder für die parlamentarische Demokratie aus. Seine Lage jedoch war sehr widersprüchlich. Er mußte jetzt die Revolution niederschlagen im Sinne des Staates, und zwar noch mit den kaiserlichen Militärs, und einstmals war Ebert selbst Revolutionär gewesen. Ebert wurde zum bestgehaßten Mann im kommunistischen Lager. Er wurde für sie zum Verräter am Proletariat.

Am 11. Februar wurde Friedrich Ebert zum 1. Reichspräsidenten gewählt. Er war jetzt in erster Linie Staatsvertreter und nicht Parteipolitiker. Nach der Unterzeichnung des Versaillers Vertrages sprach man in Deutschland von Eberts Verrat an der deutschen Ehre. Ebert hatte nur noch wenige Freunde, immer mehr Deutsche verhielten sich ihm gegenüber feindlich. Die Kommunistenfurcht fiel nun fort und nun brauchte man ihn nicht mehr. Ebert führte wohl 200 Prozesse im Jahr gegen seine Verleumder. Er kämpfte nur um seine Ehre und die Ehre eines Staatsoberhauptes. Und so kam es denn, daß er darüber vollkommen seinen eigenen Gesundheitszustand vergaß. Er starb an einer Krankheit, die zu heilen eine nicht allzu schwere Sache gewesen wäre. Er starb an einer Blinddarmentzündung. Die tiefere Ursache war aber wohl das Gift der Verleumdung, das sich in den langen Jahren angesammelt hatte. Er mußte erleben, daß die Partei, die er neu organisiert hatte, ihn im Stich ließ. Er rettete das Deutsche Reich und wollte eine feste Demokratie schaffen, die aber ohne Demokraten nicht verwirklicht werden konnte.

M. Krawinkel, 12a

Verjährung – Ja oder nein

Wenn der Bundestag am 10. März zu seinen Besprechungen zusammentritt, wird die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit mehr als gewöhnlich auf Verlauf und Ausgang der Debatte gerichtet sein. Denn das Thema der geplanten Sitzung lautet: Soll die Verjährungsfrist für Nazi-Verbrechen aufgehoben werden?

Diese Frage, seit langem im In- und Ausland heißumstrittenes Gesprächsthema, wurde von vielen verschiedenen Seiten betrachtet. Wäre eine solche, rückwirkende Verlängerung der Verjährungsfrist rechtlich überhaupt durchführbar? So fragen die Juristen und kommen gleich mit vielerlei Einwänden: Zunächst geht es um die Frage Strafrechts- oder Verfassungsänderung? Viele Juristen plädieren für das letztere. Sie sagen, eine einfache Strafrechtsänderung müsse große Verwirrung in der Rechtspflege hervorrufen, da sie sich gegen einen Artikel der Verfassungsvorschrift richten würde, der die Rückwirkung verbietet. Die erforderliche Verfassungsänderung würde dagegen nur schwer durchführbar sein. Denn eine Änderung der bestehenden Gesetze oder die Anhängung eines Sondergesetzes ist sehr gefährlich (man kennt das aus der Hitlerzeit!) und wird daher auf berechtigten Widerstand stoßen. Außerdem taucht die Frage auf: Soll auch für Kapitalverbrechen, die außerhalb der nationalsozialistischen Zeit verübt wurden, die 20jährige Verjährungsfrist plötzlich aufgehoben werden oder soll man zwischen solchen und Kriegsverbrechen Unterschiede machen? Und auf wie lange sollte die neue Verjährungsfrist begrenzt werden, wenn man sich schon nicht dafür entscheidet, solche Kapitalverbrechen niemals verjähren zu lassen, wie es in England der Fall ist.

Dies alles sind Fragen, deren Beantwortung durchaus nicht leicht fällt. Vom rechtlichen Standpunkt aus wäre eine Verlängerung der Verjährungsfrist also mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden.

Gerade umgekehrt urteilen die Sachverständigen, die sich mit der Aufklärung jener Verbrechen beschäftigen. Für sie steht fest, daß bis zum 8. Mai dieses Jah-

res unmöglich sämtliches zur Verfügung stehendes Aktenmaterial auf neue Hinweise geprüft werden kann, auf Grund derer sich der Kreis der Verdächtigen erweitern würde. Vielmehr weiß man mit Bestimmtheit, daß erst im Verlauf der zur Zeit noch ausstehenden rund 700 Verfahren gegen die 10 000 Angeklagten eine Vielzahl dieser Zusammenhänge aufgedeckt werden wird und sich die Zahl der Schuldigen unbedingt erhöhen muß. Aus diesem Grund sind Fachleute von der Notwendigkeit der Verlängerung der Verjährungsfrist überzeugt. Denn wo bliebe die Gerechtigkeit, wenn ein Teil der Nazi-Verbrecher nach strengen Gesetzen abgeurteilt und ein anderer völlig der Bestrafung entgehen würde?

So sieht also die geteilte innerdeutsche Meinung aus. Aber auch dem Standpunkt des Auslandes wird immer größere Wichtigkeit beigemessen. Obwohl sich das Bonner Kabinett anfangs gegen eine Verlängerung der Verjährungsfrist aussprach, ist man nun seiner Sache keineswegs mehr sicher, denn inzwischen haben die Stimmen der ausländischen Presse eindeutig gezeigt, wie wenig Engländer, Franzosen und Amerikaner mit einem solchen Schritt der Bundesregierung einverstanden wären. Die Furcht davor, vom Ausland als „die schlechten Deutschen“ angesehen zu werden, die „mit den Mördern Frieden schließen“, ist zu groß. Daher orientiert sich die Bundesregierung stark an der internationalen Meinung, und die Entscheidung, die ursprünglich eine moralische war, wird zur politischen. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob dieser Weg der richtige ist. Sollte nicht eine Gewissensentscheidung, die mitbestimmend für die Achtung des deutschen Volkes vor sich selbst sein wird, unabhängig von politischen Einflüssen getroffen werden können? Meiner Meinung nach darf diese Frage nur vom ethischen Standpunkt aus betrachtet werden. Denn ist nicht die wichtigste an dieser Stelle nötige Entscheidung eines jeden Deutschen, ob er Ablauf bzw. Verlängerung der Verjährungsfrist mit seinem eigenen Gewissen vereinbaren kann?

40,— DM Unterstützung für jeden Schüler

„Na also: endlich tut „Vater Staat“ etwas für die Bildungsbeflissenen!“ möchte mancher vielleicht angesichts der Tatsache ausrufen, daß jedem Schüler und Studenten 40,— DM monatlich zur Verfügung stehen sollen. „Endlich ein konkreter Versuch, aus der ‚Bildungsmisere‘ herauszukommen und weiteren Kreisen höhere Schulausbildung und Studium zu ermöglichen.“

Indem er dies ausruft, weiß der brave Bürger nicht, welch großen Gefallen er der Regierung damit tut. Denn eben zur Auslösung dieses Jubelrufes, der doch schließlich sagt: „Seht, unsere Regierung ist ja doch ganz gut!“, hat man das Geld geopfert. Das heißt, geopfert hat man es eigentlich auch nicht richtig. Man zieht es an anderer Stelle wieder, und zwar, welch Widerspruch, aus dem Etat des Bildungs-

wesens, den man (vielleicht zu diesem Zweck?) gekürzt hat. Das Bildungswesen unterstützt sich also sozusagen selbst.

Aber noch einen anderen Haken hat die Sache. Man kann zwar sagen: „40,— DM sind 40,— DM.“ Aber 40,— DM sind für einen wohlhabenden Schüler gewiß weniger wert als für einen ärmeren. Was für den einen zum Taschengeld wird, ist für den anderen ein Tropfen auf einen heißen Stein. Denn: Ein Schüler, dessen Eltern seine weitere Ausbildung von sich aus nicht finanzieren können, wird auch durch die 40,— DM kaum plötzlich in der Lage sein, weiter eine Schule zu besuchen. Eine recht fragwürdige „Unterstützung“ also, die im Grunde mehr nach einem Wahlgeschenk aussieht mit dem Hintergedanken: „Vielleicht merkt es ja niemand.“

Keine Anregungen zum Bücherkauf durch die Schule?

In den Bundesländern, in denen die SPD die Regierung bildet, also auch in Bremen, herrscht neben der Schulgeld- auch die Lehrmittelfreiheit. Das heißt, alle für den Schulunterricht benötigten Dinge, wie Bücher, Hefte usw. werden vom Staat bezahlt.

Während die weniger glücklichen Eltern in anderen Gebieten der Bundesrepublik zu Beginn des neuen Schuljahres seufzend und nicht selten einen 100-DM-Schein aus der Tasche ziehen müssen, wie mir eine, in diesen Dingen erfahrene Mutter erzählte, um die Schulbücher für ihre Sprößlinge zu erstehen (dabei sind die unzähligen Hefte und Zeichenblöcke etc. noch gar nicht eingerechnet), greift in Bremen der Staat tief ins Säckel.

Nach Ansicht vieler Lehrer und oftmals auch der Schüler aber nicht immer tief genug!

Denn es ist wohl eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die von der Schulverwaltung angeschafften Lehrbücher nicht immer am besten geeignet sind, den

Schülern den Lehrstoff so klar und verständlich zu vermitteln wie möglich.

Diesen Zustand erkennend, zog mancher Lehrer seine Konsequenzen und legte seiner Klasse nahe, das eine oder andere Buch selbst anzuschaffen. Und nach diesem wurde fortan der Unterricht geführt. Dieser Art von Selbsthilfe hat der Bremer Senat nun ein Ende bereitet. Er erließ ein Gesetz, in dem jedem Lehrer untersagt wird „im Unterricht ein Buch zum Kauf zu empfehlen“ — wie es heißt. Natürlich kam es nicht von ungefähr zu diesem Verbot. Der Lehrer, bestrebt, seinen Schülern, und ohne ihm zu nahe zu treten, kann man wohl sagen, auch sich selbst den Unterricht so weit wie möglich zu erleichtern, benutzte gern diesen Ausweg. In der Tatsache, daß der Schüler bzw. seine Eltern ansonsten nur eine geringe Summe für die Ausbildung aufzuwenden brauchten, vermeinte er vielleicht auch eine gewisse Berechtigung zu seinen Forderungen zu sehen.

Der Anschaffung eines Buches, das wirklich in Inhalt und Form besser ist, und

den Schüler sein Ziel schneller und einfacher erreichen läßt als das zur Verfügung stehende, wird sich auch niemand widersetzen, am wenigsten ein Elternpaar, das an einer guten und sorgfältigen Erziehung seines Kindes interessiert ist. Es ist aber zu bedenken, daß ein Schüler mindestens 5 Hauptfächer hat, und daß natürlich jeder Lehrer mit dem gleichen Recht, ein Buch zum Kauf „empfehlen“ könnte. Es wären also unter Umständen mindestens 5 Bücher anzuschaffen, bei zwei Kindern etwa 10. Ich weiß nicht wie viele Bücher wir während eines Unterrichtsjahres benötigen, aber ich könnte mir denken, daß diese Zahl schon einen beträchtlichen Teil ausmacht. Die Lehrmittelfreiheit verliert damit ihren Sinn! Die „Empfehlung“ zum Kauf eines teuren Nachschlagewerks ist wohl sowieso ohne weitere Worte als unbillig abzulehnen. Und der Vorwurf „dann kaufen Sie sich eben mal ein Kleid weniger“ entbehrt jeglicher Grundlage und ist absolut ungerechtfertigt.

Für viele Eltern ist die Lehrmittelfreiheit nämlich nicht lediglich eine willkommene Zugabe, wenn sie sich entschließen, ihre Kinder zur höheren Schule zu schicken, sondern sie war ein entscheidender Faktor in ihren Überlegungen. Denn die finanzielle Seite ist und bleibt trotz vieler Theorien über das „bildungsfreudige“ Elternhaus ein Punkt, den man in seiner Wichtigkeit nicht verkennen sollte.

Es wird also in allen Klassen immer so sein, daß ein Teil keine Schwierigkeiten hat, das verlangte Buch anzuschaffen, während es dem anderen nicht möglich ist, oder zumindest nicht sofort. Dieser Teil begnügt sich also für's erste mit dem alten Buch und ist natürlich benachteiligt. Diese Situation wollte der Bremer Staat durch sein Verbot offensichtlich vermeiden. Aus den eben genannten Gründen ist die Verwirklichung dieser Ansicht durchaus zu begrüßen und ist im Laufe der Zeit auch nötig geworden.

Aber ist man dabei nicht etwas über's Ziel hinausgeschossen?

Das Verbot bezieht sich nämlich nicht nur auf für den Unterricht benötigte Bücher, sondern auf jede Empfehlung zum Kauf von Literatur in der Schule. Das

bedeutet, daß es dem Lehrer nicht gestattet ist, einer interessierten Klasse den Kauf eines Buches, das sich in irgendeiner Weise auf den Lehrstoff bezieht, innerhalb des Unterrichts zu empfehlen. Ein solches Verbot ist wohl doch zu radikal. Es nimmt dem Lehrer geradezu die Möglichkeit, seine Aufgabe, nämlich seine Schüler z. B. an gute Literatur heranzuführen, und sie eine Beziehung dazu finden zu lassen, zu erfüllen.

Ich glaube, in dieser Beziehung hat man mit dem Verbot niemandem einen Gefallen getan.

Nicht jeder junge Mensch hat die Möglichkeit, in seinem Elternhaus mit guter und wertvoller Literatur in Berührung zu kommen, sei es aus Mangel an Verständnis oder aus Interesse der Eltern.

Wer anders als der Lehrer wäre geeigneter, ihm hier den Weg zu weisen. Aber es ist unmöglich, dieser Aufgabe einzig und allein mit Hilfe der Schulbibliothek gerecht zu werden.

Es ist dem Lehrer neben den in der Schule existierenden Lehrbüchern lediglich gestattet, seine eigene Bibliothek mitzubenuetzen. Aber auch da sind ihm Grenzen gesetzt. Er darf nämlich daraus vorlesen, daraus etwas an die Tafel schreiben, oder daraus diktieren. Das nimmt aber oft unnötige Zeit in Anspruch. Für Vervielfältigung von Textstellen z. B., die eine wesentliche Erleichterung wären, darf die Schule ihm keine Kosten bewilligen. Auch das, finde ich, ist ein billiges Beharren auf dem Prinzip, mit dem niemandem gedient ist.

Ich möchte zum Schluß noch einmal betonen, es war sicherlich nötig, etwas gegen die zum Teil wirklich überhöhten Forderungen zu unternehmen.

Aber man sollte auch nicht in das andere Extrem verfallen und Lehrern und Schülern durch ein überspitztes Verbot die Möglichkeit nehmen, den Unterricht so fruchtbar wie möglich zu gestalten.

Dann wäre es besser, die Verantwortlichen sähen ein, daß die Mittel des Staates zur Anschaffung von Lehrbüchern nicht immer den Anforderungen genügen können, und zögen ihre Konsequenzen daraus.

Ursula Pevestorf

Gedanken beim

„geschickten Ausklügeln“ eines Stundenplans

(Antwort auf: „Wir wünschen Euch ein schönes Wochenende“.)

Ich sitze da — und schwitze.

Doch:

Denk ich an die sommerliche Hitze,
die samstags mittags stehen wird,
wenn alles nach Hause gehen wird,
lacht mir das Herz im Leib.

Denn:

Eine Klasse bleibt!!

Ich sorg' dafür — und lache!

Ha!

Wird das eine Sache,
wenn die sich dann muß quälen,
Vokabeln lernen, zählen
und fast zusammenbricht!

O,

welche Lust für mich!

Sie schleichen matt nach Hause.

Doch:

jetzt winkt keine Pause;

Da hilft kein Jammern, Stöhnen, Wüten,
sie müssen über Hausaufgaben brüten
bis Montag früh!

Solch

guten Plan macht' ich noch nie!

Die sadistische Schule

Es ist ein sehr gesellig' Spiel

den Andern zu beschuldigen.

Ein bißchen Witz, nicht einmal viel,
und schon wird man Dir huldigen.

Mach ihn schlecht ! Ob wahr, ob nicht,
wir sind da nicht kleinlich.

Lacher hast Du sicherlich,

Doch mancher find't es peinlich.

Ausstellung der Werke des

Karikaturisten Gerard Hoffnung in der Kunsthalle

Gerard Hoffnung wurde 1925 in Berlin-Grunewald geboren. 1937 ging er nach England und besuchte dort die Kunstschule von Hornsey. Nachdem er eine Zeitlang in Stanford und Harrow Zeichen gelehrt hatte, begann er seine Arbeit für amerikanische Magazine. Durch seine Riesenkarikatur der Vereinten Nationen am Gebäude der United Nations in New York wurde er rasch im Ausland berühmt. Als Radiokomiker, Zeichner und Musiker — er spielte Tuba — erfreute sich Hoffnung großer Beliebtheit in England. Er starb 1959 in London.

Schon als Kind machte alles Phantastische und Makabre starken Eindruck auf ihn. Er erstaunte seine Umwelt durch sein visuelles Gedächtnis, durch die Schärfe der Beobachtung und die Genauigkeit der Wiedergabe. Schon früh entdeckte er die Elemente der Komposition. Der Kunstunterricht hatte auf Hoffnung, außer durch die Technik keinen Einfluß. Dieser

kam von den zeitgenössischen Karikaturisten Englands.

Er fand seinen eigenen Stil. Ihm lag die Kritik am öffentlichen Übel nicht. Er konnte nicht lächerlich machen, was er haßte. Seine Zeichnungen machen sich über nichts lustig, sondern sie sind nur lustig. Sie bleiben bei aller Komik immer liebenswürdig und verletzen nie.

Die meisten Bilder der Ausstellung zeigen die Musik und ihre Ausführenden. Die verschiedenen Tempi und Modi sind verbildlicht. Der Accord, drei schlangenartige, parallele Gebilde mit zufriedenen Gesichtsausdruck, zusammengeknotet mit einem karierten Tuch, oder die Dissonanz ein Wesen mit zwei Riesenohren, schielenden Augen, verkreuzten Armen und nach innen gestellten Füßen, reizen unweigerlich das Zwerchfell des Betrachters. Die Starallüren, insbesondere die des Dirigenten und der Harfenistin gaben immer neuen Stoff zu grotesker Übertrei-

bung. Zeichnerischer und musikalischer Humor scheinen unauflösbar verbunden zu sein. Ich fand jedoch auch einige vollkommen gegensätzliche Darstellungen von Katzen und Schmetterlingen in einem

Zaubergarten, die sich allein durch ihre Farbigkeit von allen anderen unterscheiden. Durch diese Bilder erfährt man, daß die romantische Märchenwelt tief in Hoffnung verankert war.

Julia Eggers, 12a

Wir glauben nicht an Spuk und Geister,

Werder Bremen wird Deutscher Meister!

Diese Überschrift wird auf den ersten Blick sicher großes Erstaunen hervorrufen. Ein Bericht über den Fußball in einer Schülerzeitung, deren Leser zu fast 95 Prozent Mädchen sind? Zu allem Überfluß auch noch von einem weiblichen Fußballfan geschrieben!

Doch als Huldigerin des Königs Fußball, irrümllicherweise zum Männersport abgestempelt, glaube ich, daß der Werder-Mannschaft dank ihres hervorragenden Abschneidens in der zweiten Bundesligasaison ein anerkennendes Wort zusteht.

Und wer erst einmal die Luft einer Großkampfstimmung im Weserstadion eingeatmet, wer mitten unter den wogenden Menschenmassen sich heiser geschrien hat, der wird ganz einfach in den Bann des runden Leders hineingezogen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich noch an die Begegnung Werder Bremen — 1. FC Köln. Das Spiel war für 15.00 Uhr angesetzt, doch schon gegen 14.00 Uhr waren die Schlachtrufe beider Mannschaften in weitem Umkreis zu hören. Das Stadion war fast ausverkauft und die Ordner hatten alle Hände voll zu tun, die Zuschauermassen bis zum Beginn des Spiels einigermaßen unterzubringen. Endlich hatte auch ich noch ein Plätzchen erwischt, das zwar kaum größer als 60 cm² war, aber doch verhältnismäßig gute Sicht zuließ. Mein Gott, dachte ich, noch eine volle Stunde auf diesem Fleckchen stehen und warten, bis der Kampf beginnt, das kann ja heiter werden!

Das wurde es dann auch im wahrsten Sinne des Wortes. Meine Nachbarschaft erweckte sofort mein vollstes Interesse. Es waren alles eingefleischte Fußballnarren mit Stehplatzabonnement, die über

das Spiel und die Spieler besser orientiert waren als die Betroffenen selbst. Hier wurde diskutiert, warum Pico den Freistoß vom letzten Sonnabend hoch in die Wolken geschossen hatte, warum Matschak lange Zeit nicht in Form war, warum der 1. FC Köln eine anständige Packung mitbekommen würde und warum der Fußballthron nun einmal Werder Bremen gehörte. Zwischendurch machte die Schnapsflasche die Runde und der Eierbecher an Stelle eines Glases störte niemand. Meine Sorge, daß bei dem Durst vielleicht bereits vor Beginn des Spieles Gleichgewichtsstörungen bei einigen einsetzen würden, zerstreuten sich bald, denn fallen konnte jeder nur bis in den Rücken seines Vordermannes, und das waren höchstens zehn Zentimeter. Endlich war es soweit, die Aufstellungen wurden bekanntgegeben. Jeder populäre Name wurde mit Jubel und Fähnchenschwenken gefeiert. Dann näherte sich der erste Höhepunkt: Pico traf auf dem Spielfeld ein, zur Feier des Tages mit glatt gebürstetem Haar und frisch gestärktem Umhang. O, Entschuldigung, Sie wissen nicht, wer Pico ist? Pico ist das Maskottchen der Werder-Mannschaft, eine schwarze schnuckelige Heidschnucke, die über jede Konkurrenz mit Hennes, dem Kölner Wahrzeichen, erhaben ist. Doch an dem Tag brachte Pico den Spielern kein Glück. Der Kampf endete 0:0 unentschieden, und zum Leidwesen aller Zuschauer war es Werder nicht gelungen, seine ärgsten Verfolger abzuschütteln.

War damit die Chance verpaßt?

Keineswegs, denn 14 Tage später war es soweit: Werder Bremen schlägt den HSV mit 4:0 Toren souverän, und der 1. FC Köln verliert auf eigenem Platz gegen den

Meidericher SV. Jubel an der Weser, Trauer am Rhein. Wer hätte das gedacht, als es ins letzte Drittel der Bundesligasaison ging? Das 0:4 im Volksparkstadion und das 1:2 in Müngersdorf stellten einen Tabellenstand her, den es seit Bestehen der Bundesliga nur einmal gab: zwei Punkte Vorsprung für den Tabellenführer Werder Bremen, und obwohl man in Bremen noch nicht mit den Vorbereitungen für eine Meisterschaftsfeier beginnen wird, so stand doch am Tage darauf in allen Zeitungen:

Werder Bremen, der große Gewinner des 21. Spieltages! Die Hansestadt ist stolz auf ihre Grün-Weißen!

Die großen Namen, wie der 1. FC Köln, der 1. FC Nürnberg, der HSV waren plötzlich in den Hintergrund getreten. Sie hatten einem Verein Platz gemacht, der durch eine geschlossene Mannschaftsleistung und durch die perfekte Beherrschung des 4-2-4-Systems sich die Spitze erkämpft hat und das Zeug besitzt, die Meisterschaftskrone zu tragen.

Ich hoffe, daß mir meine „großen Worte“ über die Werder-Mannschaft nicht übel genommen werden. In ihnen vermischt sich Stolz und auch ein wenig Patriotismus, vor allem aber Begeisterung für König Fußball, als dessen Untertan ich mich bezeichnen darf.

Winterlandschaft

Hu! Kalt ist es! Der Wald, der sonst grün ist, findet sich in einer Pracht wieder, in der er sich selbst nicht erkennt. Mit bedächtig schwankenden Wipfeln schauen sich die weißen Baumriesen an. Es ist eine schöne verschneite Landschaft zu sehen. Hie und da sieht man kleine Lichter, die von Dörfern leuchten. Und aus den Schornsteinen zieht der Rauchen Himmel. Hin und wieder blicken den Spaziergänger Schneemänner mit sinnendem Blick an. Es ist Abend. Langsam

schiebt sich eine silberne Sichel von Wolke zu Wolke. Sie bringt die tausend Diamanten sofort zum glitzern. Es sieht aus, als ob die Natur den Winter fröhlich begrüßt. Schnell haben der eisige Nordwind und das Wasser Girlanden aus Eiszapfen gemacht. Der See hat sein bestes Festkleid angezogen. Langsam kommen ein paar Menschen den Waldweg herauf und bestaunen die winterlichen Naturschönheiten der Nacht.

Barbara Schultz, 5a

Gedichte

Winter

Frühling, wo bleibst du nur,
 Alles ist weiß, Wald und Flur.
 Bald schmilzt der Schnee,
 Bald taut das Eis ganz weg vom See.
 Bald kommen wieder die Vögelein
 Und alles wird wieder voll Blumen sein.
 Drum Winter, deine Zeit ist nun vorbei,
 Gib den Weg doch für den Frühling frei!

Silke Seemann, Kl. 5a

Winter

Den Winter finden wir Kinder famos,
 wir können rodeln, klein und groß.
 Ein Schneemann, der ist schnell gemacht,
 und oft gibts eine Schneeballschlacht.
 Die alten Leute sitzen an warmen Öfen,
 doch wir Kinder tummeln uns in Gärten
 und Höfen.
 Der scharfe Ostwind kommt zu uns her,
 und die Vögel kriechen in ihre Nester
 und singen nicht mehr.
 Ist der Winter dann endlich vorbei,
 eilt mit großen Schritten der Frühling
 herbei.

Karin Niemeyer, Klasse 5a

Büchervorschläge für die Unterstufe

1. Die Kinder von Timpetill sind ziemlich ungezogen. Deshalb beschließen ihre Eltern, ohne ihre Sprößlinge einen Ausflug in die Umgebung zu machen. Dabei geraten sie versehentlich über die Landesgrenze und werden dort festgehalten. Nun wollen die Kinder den „Großen“ zeigen, daß es auch ohne sie geht und bringen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk wieder „in Gang“. Sie versorgen sich mit Nahrungsmitteln und beruhigen die ängstlichen Kleinen. Doch vorher müssen sie den Ungezogenen unter sich beibringen, sich ordentlich und kameradschaftlich in der Gemeinschaft zu benehmen. Wie sie den ganzen Stadtbetrieb organisieren, lest ihr am besten in dem lustigen Buch „Timpetill“ von Henry Winterfeld nach.

2. In einem alten Pariser Haus pflegen drei Mädchen den kleinen Laurent, den sie in einem Hausflur gefunden haben. Nur den Maronenverkäufer Pablo weihen

sie in ihr Geheimnis ein. Sie haben das Haus sehr gemütlich eingerichtet und freuen sich alle an dem anhänglichen Laurent. Doch was wird, wenn sich die Mutter meldet? Das Buch „drei Mädchen und ein Geheimnis“ von René Guillot gibt euch Antwort darauf.

3. Die Geschwister Lene und Jasper wollen das entlaufene Pferd Liese aus dem Wald zurückholen. Nach mehrtägigem Umherirren werden sie von Indianern des Stammes der Shawanos aufgenommen. Liese hat inzwischen allein heimgefunden. Lene und Jasper bleiben zunächst bei den Indianern und schließen mit deren Kindern Blutsbruderschaft. Die Spiele und Wettkämpfe dieser „Berglöwen“ hat Fritz Steuben in dem Buch „Schneller Fuß und Pfeilmädchen“ so spannend geschildert, daß auch die Jungen unter euch begeistert sein werden.

Alexandra Harloff, Kl. 7a

„der Kreisel“, Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße,

Bremen, Am Hillmannplatz 13/15

Chefredakteurin: Hilda Strecke 12 a

2. Chefredakteurin: Monika Hofmann 12 a

Beratender Lehrer: H. W. Franke

Kassenwart: Etta Wicke 12 a

Vertrieb: U. Pevestorf, A. Honigbaum 12 a

Reklame: H. Meinrenken

Konto: Die Sparkasse in Bremen 10, Tel. 70 47 24 — Giro-Konto: 10 - 3188

„Der Kreisel“ ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Druck: Union Druckerei, Bremen

Die neuen Kurse für
Schüler, Berufstätige
und Ehepaare
beginnen Anfang
April

Auskunft u. Anmeldung
von
17–21 Uhr

CONTRESCARPE 10
TEL. 324080

TANZSCHULE SCHIPFER-HAUSA